Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 63 (1969)
Heft: 8

Rubrik: Blick in die Welt

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe (SVTG) für die deutsch-, italienisch- und romanischsprachige Schweiz
Offizielles Organ des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB)

63. Jahrgang
Nr. 8
Mitte April
Evangelische Beilage

Blick in die Welt

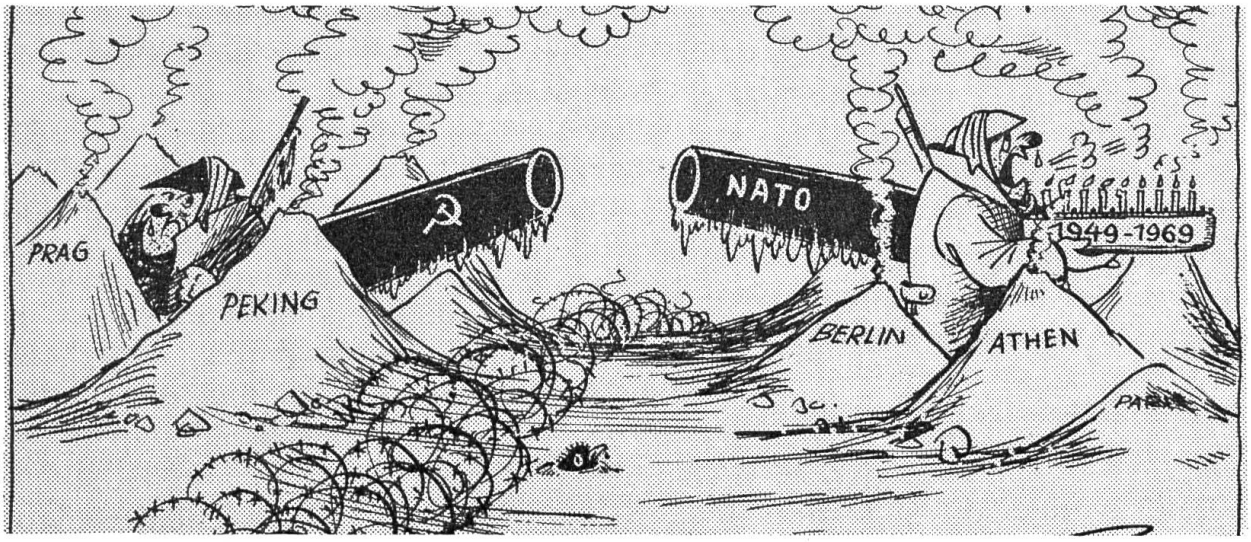
Der Friede kommt nicht über Nacht

Die Welt hat es schon oft erlebt, dass Kriege ganz plötzlich, wie über Nacht, ausbrachen. Leider ist das mit dem Frieden nicht so. Aber einmal muss er doch immer wieder kommen. Es gibt viele Zeichen dafür, dass auch der Vietnam-Krieg nicht ewig dauern wird. An der Vietnam-Konferenz in Paris wollen sich die Vertreter der beiden Kriegsparteien immer noch nicht verstehen. Doch Kenner der Weltpolitik glauben, dass im geheimen andere Gespräche geführt werden. Anfang April gab der Staatspräsident von Südvietnam einen nationalen Plan für die Aussöhnung bekannt. Vorher wollte man in Saigon nie etwas von Aussöhnung wissen. Die Vorschläge wurden vom Vietcong abgelehnt. Aber das bedeutet noch nicht, dass alle Bemühungen vergebens gewesen sind.

Nixon muss bald zeigen was er kann

Über Ostern demonstrierten in 32 Städten der USA viele Tausende gegen den Vietnam-Krieg. Nixon und seine Mitarbeiter müssen sich anstrengen, damit sie es wirklich besser machen als die frühere Regierung. Auch im Kampfe gegen Armut und Hunger im eigenen Lande will man mehr Taten sehen.

Am 28. März ist der ehemalige USA-Präsident (1952 bis 1960) General Dwight David Eisenhower im Alter von 79 Jahren gestorben. Die Amerikaner werden ihn sicher in gutem Andenken behalten. Im Zweiten Weltkrieg war er Oberbefehlshaber der verbündeten westlichen Truppen und hat diesen blutigen Krieg zusammen mit den anderen Generälen siegreich beenden können. Unter Eisenhowers Regierung wurde 1953 auch der mehr als 10 Jahre dauernde



Die NATO, das atlantische Verteidigungsbündnis, feierte den 20. Geburtstag. Der Ostblock hat kein Gratulationstelegramm gesandt. Er hat keine Freude an diesem Bündnis. Darum hat sich die NATO selber zum Geburtstag gratulieren müssen. «Ich gratuliere mir zu meinem Geburtstag», singt der NATO-Soldat. (Zeichnung Hans Geisen in den «Tages-Nachrichten».)

Krieg in Korea durch einen Waffenstillstand beendet. Trotzdem Eisenhower ein General war, hat er doch den Frieden mehr geliebt als den Krieg. Während seiner Amtszeit als Präsident hatte er das Glück, dass es im eigenen Lande noch keine Negerunruhen gab. Die schwarze Bevölkerung hat es damals noch nicht gewagt, für die Verbesserung ihrer sozialen Verhältnisse und die Gleichberechtigung mit den Weissen zu kämpfen. — Eisenhowers Nachfolger wurde 1960 nach hartem Wahlkampf gegen Nixon der unvergessene John F. Kennedy.

Warum geben die Israelis nicht nach?

Die vier grossen Mächte USA, Sowjetunion, Frankreich und England halten gegenwärtig Beprechungen ab. Sie wollen, dass der gefährliche Zustand im Nahen Osten einmal beendet wird. Aber die Israelis wollen von einer Einmischung fremder Mächte nichts wissen. Sie wollen nur mit ihren arabischen feindlichen Nachbarn verhandeln. Sie erinnern sich daran, dass sie 1957 die von ihnen besetzte Sinai-Halbinsel auf Befehl des Sicherheitsrates der UNO geräumt hatten. Die grossen Mächte versprachen ihnen dafür Schutz und Hilfe. Aber sie hielten 1967 ihr Versprechen nicht. Die Israelis glauben immer noch, dass ihre arabischen Gegner eines Tages zu Verhandlungen bereit sein werden.

Die feindlichen Brüder

Die Freundschaft zwischen den beiden kommunistischen Grossmächten Rotchina und Sowjetrussland besteht schon seit einigen Jahren nicht mehr. Sie sind feindliche Brüder geworden. Aber bisher haben sie nur mit scharfen Worten einander beschimpft. Am 2. März 1969 kam es zum erstenmal zu schlimmeren Streitigkeiten. Es wurde auf beiden Seiten geschossen, und es gab mehrere Tote. Das geschah am grossen sibirischen Grenzfluss Ussuri im Fernen Osten. Seither hat es dort keine weiteren blutigen Streitigkeiten mehr gegeben. Warum es dort plötzlich zu Streit und Kampf kam, davon möchte ich ein andermal erzählen. Ro.

Dwight D. Eisenhower 1890—1969

Ein Erlebnis aus seiner Jugendzeit

Eisenhower, der grosse General im Zweiten Weltkrieg und ehemaliger Präsident der Vereinigten Staaten, lebt nicht mehr. Er ist nach langer Herzkrankheit am 28. März in Washington gestorben. Eisenhower war nicht nur ein tüchtiger Soldat, sondern ein guter, tapferer Mensch. Schon in früher Jugend war er ein mutiger Knabe. Das zeigt die folgende Geschichte:

Ein leichter Unfall mit schweren Folgen

Ike, so wurde er daheim und in der Schule genannt, ist 13 Jahre alt. Eines Tages kehrt er eilends von der weitentfernten Schule heim. Da stolpert er über einen Stein und fällt hart hin. Er hat leichte Schürfungen am Knie, aber seine Hose ist gottlob nicht zerrissen. So kommt er, ohne ein Wort über seinen kleinen Unfall zu sagen, heim und hilft mit in Stall und Scheune, wie seine fünf Brüder auch.

In der Nacht fängt das verletzte Knie an zu schmerzen. Ike achtet nicht darauf. Zwei Tage lang geht er noch zur Schule und arbeitet mit auf der Farm des Vaters. Sein Knie schmerzt immer mehr, doch er klagt nicht. Am Sonntagmorgen ist Ike an der Reihe, das Vieh zu besorgen. Er kann nicht aufstehen, er fühlt sich nicht wohl. Sein Kopf ist hochrot und es zuckt im Knie. Edgar, sein älterer Bruder, will für ihn arbeiten.

Bald fahren die Eltern mit den fünf Söhnen in die Stadt zur Sonntagsschule, Ike darf ausruhen. Noch immer klagt er nicht über seine grossen Schmerzen. Zum Mit-

tagessen kommen die Brüder heim, die Eltern bleiben in der Kirche zur Predigt. Edgar schaut nach dem Befinden seines Bruders. Ike liegt hochrot im Bett, halb bewusstlos. Er zeigt auf sein schmerzendes Knie. Edgar prüft und erschrickt. Das ganze Bein ist geschwollen, das Knie blau. Nun reitet er schnell zur Stadt und holt die Eltern und den Doktor.
Dr. Conklin prüft das Bein und schüttelt den Kopf. Dann beratet er mit den Eltern vor dem Schlafzimmer. Er meint, das Bein müsse amputiert werden, sonst sterbe Ike an Blutvergiftung. Der Kranke hat das ernste Gesicht des Doktors gesehen und horcht gespannt auf die Worte des Doktors. Er vernimmt, dass sein Bein abgeschnitten werden müsse. Das darf nicht sein! Er will lieber sterben als ein Krüppel werden.
Ike winkt seinen Bruder zu sich. Er sagt ihm, sein Bein dürfe unter keinen Umständen abgenommen werden. Edgar gibt dem Kranken das Versprechen, er werde dem Doktor nicht erlauben, zu schneiden.

Bekümmerte Eltern, ein wütender Doktor

Edgar teilt den Eltern und dem Doktor mit, dass Ike sein Bein nicht amputieren lasse. Der Arzt ist enttäuscht, sogar böse. Er möchte den Knaben retten. Die unverständigen Eltern geben ihm aber nicht die Einwilligung zur Operation. Da sagt er unwillig: «Ihr werdet Mörder an eurem Sohn!» Dr. Conklin packt den Arztkoffer, geht und schlägt die Türe zu. Er murmelt noch: «Das sind unverständige Eltern. Schade um den Knaben!»
Die Eltern fragen sich bekümmert: «Dürfen wir den Ike sterben lassen? Wäre es nicht besser, das Bein abnehmen zu lassen? Nein, sie dürfen nicht gegen Ikes Willen handeln.
Die Mutter pflegt den Fiebernden mit grosser Sorgfalt. Sie macht ihm Umschläge um die Stirne und Füsse. Trotzdem steigt das Fieber noch höher, und das kranke Bein verfärbt sich immer mehr. Nun kann nur Gott noch helfen. Betend knien die

Eltern am Bett des armen Sohnes. Sie flehen Gott um Hilfe, auch die Brüder beten nacheinander für Ike.
Der Kranke hört kein Wort. Er schreit und phantasiert im Fiebertraum. Am Montag kommt der Dokter in aller Frühe. Er will die unverständigen Eltern ein letztes Mal mahnen. Dr. Conklin untersucht das Bein. Es ist bis zur Bauchwand hoch geschwollen und tiefblau. Nun muss sofort geschnitten werden, sonst ist der Knabe verloren. Aber die Eltern und Brüder erlauben es ihm wieder nicht. Wütend verlässt der Doktor das Krankenzimmer, er wird nicht mehr kommen.

Nicht umsonst gehofft und gebetet!

Die Eltern und Brüder wachen und beten abwechselnd am Bett des Fiebernden. Zwei Tage schwebt Ike in grosser Lebensgefahr, am dritten sinkt das Fieber, die Geschwulst geht zurück. Ike erwacht aus seinen Fieberträumen und befühlt das Bein. Er hat es noch. Ike dankt den Angehörigen mit glänzenden Augen, er ist gerettet.

Nach drei Wochen verlässt er das Krankenbett, noch schwach und bleich, aber glücklich.

Einige Wochen später klopft Dr. Conklin an die Türe des Farmhauses. Er hat im Lokalblatt nie eine Todesanzeige gelesen. Hat er sie übersehen oder lebt der Knabe noch? Die Mutter öffnet dem Hausarzt freudig die Türe. Sie ruft Ike herbei. Dieser begrüsst den Arzt froh. Dr. Conklin staunt und meint: «Da ist ein Wunder geschehen.»

Ike ist bald wieder kräftig. Er reift zu einem mutigen Jüngling und Mann heran, dem grosse Aufgaben bevorstehen.

O. Sch.

Das hätte ich meinen gehörlosen Freunden gerne einmal gesagt

Es stimmt gewiss, dass sich manche Hörende gegenüber gehörlosen Menschen etwas hilflos fühlen. Sie haben Angst vor Missverständnissen, die für beide Teile ja oft ein wenig unangenehm sein können. Darum suchen sie selten freiwillig Kontakt mit Gehörlosen.

Manche Hörende haben aber auch zuwenig Geduld. Sie wollen oder können nicht genau aufpassen und geduldig hinhören. Dazu gehören vor allem die Leute, die immer gleich auf die Uhr schauen, weil sie glauben, keine Zeit zu haben. Da reut sie natürlich jede zusätzliche Minute Zeit, die sie einem behinderten Mitmenschen schenken sollten. Auch diese Leute werden wohl kaum von selber Kontakt mit Gehörlosen suchen.

Es stimmt umgekehrt aber auch, dass für viele Hörende die Begegnung mit Gehörlosen im Gespräch immer ein erfreuendes Erlebnis bedeutet. Darüber schrieb mir vor einigen Tagen eine Hörende. Sie hat beruflich viel mit andern Menschen zu sprechen. Sie schrieb:

«Wissen Sie, warum mir die Gehörlosen so lieb geworden sind?

Die Gehörlosen wenden einem beim Gespräch das Gesicht zu. Der ganze Mensch steht mit ungeteilter Aufmerksamkeit dem andern Menschen gegenüber. Wir Hörenden können das fast nicht mehr. Wir schauen entweder am Sprecher vorbei oder über ihn hinweg. Oder noch schlimmer: Wir hören oft gar nicht richtig und nicht mit voller Aufmerksamkeit zu, was der andere uns zu sagen hat. Denn wir denken zu oft nur an uns selbst und an unsere eigenen, mehr oder weniger wichtigen Probleme. Das Gespräch mit Gehörlosen bringt uns wegen des so eindringlich auf uns zugewendeten Gesichts dazu, dass wir unsern Gesprächspartner wirklich anblikken und ihm unsere ganze Aufmerksamkeit schenken. Wir überlegen und formen wieder jedes Wort, anstatt irgendetwas schnell dahinzuplappern, wie wir es bei Begegnungen mit Hörenden so oft tun. Bei einem Gespräch mit Gehörlosen leuchtet die warmherzige Menschlichkeit auf. Darum sind mir die Gehörlosen so lieb geworden!»

Der Brief endete mit den Worten: «Das hätte ich meinen gehörlosen Freunden gern einmal gesagt. Bitte schreiben Sie es in die ‚Gehörlosen-Zeitung'.» — Diesen Wunsch habe ich natürlich gern erfüllt. Denn der Inhalt des Briefes zeigt wieder einmal mehr sehr deutlich, dass die Lautsprache Gehörlose und Hörende einander menschlich näherbringt, mag das Gespräch für beide Teile noch so mühsam sein.

Ro.